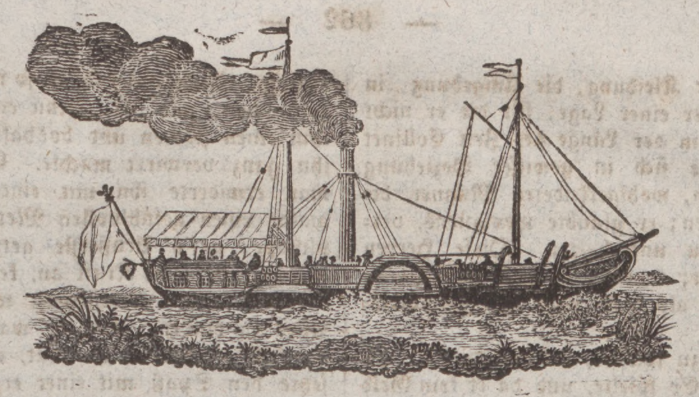
№ 106.

Dienstag, am 6. Septbr. 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Collinet.

Nach dem Französischen des Eduard Ourliac, von Lasker.

Durch ihr Talent ausgezeichnete Menschen haben stets in ihrer Jugend Verhältnisse zu überwinden gehabt, welche durch den Gegensatz zu ihrem nachherigen Glücke interessant werden und sich dazu eignen, junge Leute, die nach gleichem Ziele streben, gegen ähnliche Schwierigkeiten zu ermuthigen. Ein gegenwärtig in Vergessenheit lebender verdienstvoller Mann erzählte diese seine Schicksale, die über seine Bestimmung entschieden, seinen Freunden, und sie sind werth, weiter berichtet zu werden. Es ist nur zu bedauern, daß dieser Stoff nicht in die Hände eines gewandten Romanschreibers gefallen ist, der daraus ein dreibändiges Werk gemacht hätte. Wir halten uns hier nur an die einfache Wahrheit, die aber an und für sich schon romanhaft genug erscheinen wird.

Vor etwa funfzehn Jahren kam im Anfange der guten Jahreszeit eine Schauspieler-Gesellschaft nach einer kleinen Stadt von Languedoc. So was ist in der Provinz ein wichtiges Ereigniß, welches weit und breit Aufsehen erregt. Man lief zu den Wagen, man umringte das Wirthshaus, und wenn die jungen Herren aus guten Familien sich im Kafehause zusammenfanden, unterhielten sie sich nur von dem e i n e n Gegenstande.

Die neue Truppe spielte und spielte gut, man war wenigstens mit ihr zufrieden. Der Director hatte für die ersten Vorstellungen Possen ausgewählt, welche den ganzen Ort in gute Laune versetzten. Unter den Schauspielern gab es einen lebendigen und muntern Burschen, der bald der Abgott des Parterres und das ideale Vorbild der Stutzer im Städtchen wurde. Es war der erste Komiker, und hieß Collinet.

Man behandelte die Künstler bald, wie das gewöhnlich der Fall ist, mit Achtung und Neugier. Man sah ihnen nach, wenn sie vorbeigingen, zeigte mit dem Finger auf sie, man bot Alles auf, mit ihnen in nähere Berührung zu kommen, ihnen gefällig zu sein, und fühlte sich durch ein Zeichen ihrer Aufmerksamkeit geehrt. Später endlich, als man sich mit ihnen unterhalten hatte und sie Stammgäste auf dem Kafehause geworden waren, die, wie gewönliche Menschen, gut tranken und schlecht bezahlten, beachtete man sie nicht mehr, man verachtete sie sogar in dem Maaße, wie man sie früher geachtet hatte, mehr als sie es verdienten.

Collinet folgte, aus Lust am Müßiggange, seinen Collegen in die Krone, dem besuchtesten Gasthause der Stadt. Ihn zeichnete man vor Allen aus. Man wußte seine Rollen auswendig, äffte seine Späße nach, und wenn er eintrat, erscholl sein Name aus allen Winkeln des Saals. Man lachte schon, wenn man ihn nur sah. Er grüßte, man lachte; er that nur den Mund auf, man lachte noch mehr; und obgleich er Geist hatte, verzog ihn doch diese läppische Vergötterung völlig. Man riß sich völlig um ihn. Er war bei allen Fêten, und Jeder lud ihn ein, um sich an seinen Späßen zu ergötzen.

Das Dürftige seiner Kleidung, die Umgebung, in der er lebte, der Jammer einer Lage, für die er nicht geschaffen war, hatten in der Länge der Zeit Collinet herabgezogen. Er fühlte sich in gewisser Beziehung niedriger, als die jungen, wohlgekleideten Männer, die ihm Höflichkeiten erwiesen; er glaubte wenigstens, verpflichtet zu sein, sie zu unterhalten. Diese Herren waren nicht sehr gewählt; er bewirthete sie mit Hanswurstiaden, die er selbst als erzwungen und geschmacklos erkannte.

Man bot ihm an, zu spielen, und er spielte. Er spielte, und er verlor. Er spielte, und da er kein Geld hatte, so mußte er es zugeben, daß man für ihn bezahlte, so gerieth er in Abhängigkeit von dieser Gesellschaft. Seine Heiterkeit wandelte sich nach und nach in Schmeichelei um. Er scherzte, weil er arm und diese jungen Leute reich waren, weil sie Abendbrot aßen, er aber noch keins genossen hatte, weil er traurig, hungrig, Schmarozer, charakterlos war; er machte Spaß, weil man ihm dafür Manches nachsah, ihn nicht beschämte, ihn in dieser dickköpfigen Gesellschaft duldete, ihn, der Talent und Geist besaß; er machte Spaß für ein Frühstück, ein Glas Wasser, ein Stück Brot. Wir wollen aus diesem armen Burschen einen Helden machen und müssen Alles erzählen, wie es wirklich der Fall war. Er ward endlich zum Lustigmacher des Städtchens, und das war ein großer Fehler. Der Unglückliche ahnte die verächtliche Rolle kaum, die er spielte.

Die ersten Tage ging Alles gut; man hörte zu, man bewunderte, man lachte aus vollem Herzen. In der That, wenn sich Collinet in den Zug setzte, wenn er sich durch geistige Getränke erhitzt hatte und sein Geist ihn emportrug, dann gab es eine Explosion von Witzworten und scharfen Paraden, welche die Zuhörer entzückten, obgleich sie die feinern Pointen nicht herausfühlten. Bald aber wollten diese Herren ihren Spaß mit ihm treiben, wie er den seinen mit ihnen trieb. Collinet erregte ihre Nachahmungsucht; sie wollten auch witzig sein, und da ihnen der Geist dazu fehlte, so wurden sie plump. Es ging wie in der Fabel vom Leoparden, der seine Klauen in ein zartes Händespiel hineinkrallt; sie zerrissen, anstatt Blüthen zu erzeugen; sie stichelten nicht, sie hieben knollig drein, und durch den instinktmäßigen Haß gegen alles geistig Ueberlegene kam es bei diesen Leuten so weit, daß Collinet selbst, der so liebenswürdige und angenehme Collinet, das Stichblatt für Alle wurde.

Sie sahen nicht ein, wie wenig er es verdiente, und daß sie erliegen mußten, wenn er es darauf anlegen wollte. Aber an die Stelle des leichten Scherzes, den er so gewandt handhabte, griffen sie bald zu plumpen Beleidigungen. Man griff ihn von den erbärmlichen Seiten an, welche für diese Art von kleinen Geistern eine gute Prise sind. Man verspottete ihn, weil er schlechte Kleidung, schlechte Gage, schlechte Nahrung hatte. Man spottete über seine Figur und seine Beschäftigung. Man ging sogar so weit, ihm sein Talent abzusprechen, und oft, wenn er zart scherzte, warf man ihm einen flachen und boshaften Scherz entgegen, der ihn ganz verwirrt machte. Er gab einen Handschlag, man erwiderte ihn mit einem Faustschlage. Nichts macht einen gefühlvollen Menschen bestürzter, als die plumpe, auf's Aeußerste getriebene Sottise. Collinet wandte alle seine Kraft an, keine Miene zu verändern; in einer solchen Gesellschaft war es das Vernünftigste, Alles zu dulden, aber er ward um nichtsdestoweniger dadurch ergriffen. Er that, als ob er nicht hörte, oder setzte den Spaß mit einer erzwungenen Heiterkeit fort und suchte ihn zu mildern, indem er ihn überbot. Da gab es denn auch Leute, die ihn falsch verstanden, die sich über Worte, die für sie zu hoch waren, den Kopf zerbrachen und auf eine unschuldige Persifflage mit Schimpfreden antworteten.

Einmal im Zuge, nahm die Laune dieser Herren die rohesten Anläufe; die große Vertraulichkeit ging in Nichtachtung über. Man schonte Collinet nicht mehr; er war der Bouffon, der Narr, der Sündenbock; man erlaubte sich mit ihm Alles. Die Narren sind wie die verzogenen Kinder, welche, wenn man nur einmal mit ihnen scherzt, es sich herausnehmen, Einem fortwährend in die Beine zu stechen und zu kneifen. Man meldete sich bei dem Comödianten durch einen tüchtigen Schlag auf die Schulter an, man zerdrückte seinen Hut unter dem Vorwande, er sei schon alt, man riß ihm die Knöpfe vom Rocke ab, als wäre es nur in der Hitze der Ausgelassenheit, man schnitt ihm mit der Scheere die Taschen aus, ohne sich über den wesentlichen Schaden zu beunruhigen, den man ihm verursachte, da er schon so sehr heruntergekommen und so ärmlich gekleidet war. Man warf ihm Pfeffer in den Kafe, man versteckte Etwas, das er eben nöthig brauchte; kurz man trieb all die tausend grausamen Farcen mit ihm, welche nur von Wirthshausgästen ersonnen werden können. Und sogar, wenn Collinet etwas Unangenehmes zustieß, wenn er sich bei seinen Eulenspiegelstreichen verspätete, wenn er von seinem Director in Strafe genommen wurde, lachten diese Erbärmlichen noch darüber, klatschten in die Hände und waren darüber am vergnügtesten. Wenn er mit einem schadhaften Kleide oder einem zerrissenen Sprungriemen ankam, machte man gleich seine Glossen darüber; er versuchte es, die Unterhaltung davon abzulenken, man brachte ihn wieder darauf zurück, man hechelte ihn durch, man machte Lärm über die Sache, schlug seine Schande an die große Glocke, trotzdem daß eine Frau zugegen war, eine Frau an dem Schenktische!

Wie sich einmal die Sache gestaltet hatte, konnte sich Collinet nicht mehr darüber betrüben. Er hätte in die übelste Laune gerathen müssen, und die würde nichts geholfen haben; er zwang sich daher, zu lachen, um seine Verfolger zu entwaffnen, aber man kann sich denken, was er dabei litt.

Es gab unter diesen angeblich gebildeten jungen Leuten auch welche, die sich das Recht anmaßten, gröber zu sein, als die andern, weil sie vorgaben, feiner zu sein, als diese. Diese sahen Collinet scheeläugig an, ohne sich selbst über den Grund Rechenschaft zu geben. Sie ließen sich durch seine Höflichkeiten nicht gewinnen. Dieses fremdartige, hervorstechende Wesen verletzte sie; die Leichtigkeit seines Benehmens erweckte ihr Mißtrauen. Für sie war er ein Comödiant, ein Gaukler, ein Possenreißer. Man weiß, was diese Namen in der Provinz bezeichnen wollen: Leute, die Schulden machen, sich unanständig benehmen und tausend schlechte Streiche begehen. Collinet mit seiner Geschwätzigkeit konnte zu keiner andern Sorte gehören; sie nahmen bei keiner Gelegenheit Anstand, ihm zu zeigen, was sie über ihn dachten. Ein Wort wäre für die Empfindlichkeit des jungen Schauspielers schon genug gewesen; doch sie gingen bisweilen so weit, seine Anständigkeit und seine Ehre offen in Zweifel zu ziehen. Collinet hielt diese letzten Schläge nicht mehr aus. Er sah sich gegen solche Angriffe ohne Vertheidigung und ohne Waffen. Seine Lage hielt ihn von einem Ausbruche seines Ärgers zurück; er that, als hörte er nichts, aber er beschloß, sich loszureißen und sich nicht mehr auf der Krone sehen zu lassen.

Collinet besuchte seine Kameraden nicht, welche fast alle in ihrer Häuslichkeit mit ihren Frauen und Kindern lebten. Es war Mitte Juli's. Die Tage waren lang und heiß. Collinet stand vereinzelt, der ganzen Langweiligkeit einer Provinzial-Stadt preis gegeben, als, um sein Unglück noch zu erhöhen, er sich sterblich verliebte.

Er hatte die Gewohnheit, mit einem Buche aus der Stadt zu gehen und längs der Wälle lesend hinzuwandeln, um die so drückenden Mittagsstunden hinzubringen. Sein gewöhnliches Plätzchen war eine Art grasreicher Böschung, wo er sich in den Schatten niedersetzte. Die Böschung lag einem Garten gegenüber, dessen Einzäunung den Wall umschloß, wie man dies oft bei unschuldigen Befestigungen in der Provinz sieht. Die Einzäunung ging in der Höhe einer Brustlehne über eine Terrasse. Von hier sah man einen Grasplatz, der bis an die Freitreppe des Hauses reichte. An eine der Seiten lehnte sich ein offener Pavillon, mit einem durchbrochenen Gebäude auf dem Dache.

Collinet hatte dies Alles kaum bemerkt; eines Tages aber, da er auf seinem gewöhnlichen Platze lesend saß, hob er die Augen auf und erblickte ein junges Mädchen auf der Terrasse, welches stickte. Sie betrachtete ihn mit der Neugier, mit welcher man einen Fremden in einer kleinen Stadt ansieht. Er betrachtete sie ohne Zudringlichkeit. Er war einfach gekleidet, aber seine Kleidung verrieth mehr Geschmack und Anstand, als die der jungen Reichen der Stadt. Den andern Morgen kam er auf dieselbe Stelle wieder und fand auch das Mädchen auf der ihren. So ging das mehre Tage hinter einander fort. Der Zaun, die Blumen, stets dieselbe Stunde, das schöne Haar des jungen Mädchens, dieser Balkon, der sie wie ein Rahmen einfaßte, die ersten Blicke, Alles sagend, was man nur wünschen kann, mehr bedurfte es nicht, um in dem Kopfe eines jungen Mannes wie Collinet die Gährung zu erzeugen, welche Anfangs nur ein Spiel des Geistes ist, die aber die heftigste Liebe werden kann. Das junge Mädchen beschäftigte sich mit ihm; das war schon viel; der junge Mann, der stets allein war und las, interessirte sie; sie zeigten beide ein vorzüglicheres Gemüth, als diejenigen, welche ihnen sonst nahe standen; sie verschönten sich gegenseitig in ihrer Einbildung, und vielleicht erriethen sie sich wirklich.

(Fortsetzung folgt.)

Zerstreute Gedanken.

Toleranz-Freiheit.

Friedrich der Große ließ in seinen Staaten „Jeden nach seiner Façon selig werden," dafür heißt er auch der Große, und die Größe, welche in diesem Grundsatze sich ausspricht, setzt seiner übrigen Größe erst die rechte königliche Krone auf. — Verschiedene Speise, derbe und feine, nähren den Leib, je nach seiner Constitution und Lebensweise, ja ein und dasselbe Nahrungsmittel, nur verschieden zubereitet, genießt der Tagelöhner, wie der feingebildete Kopfarbeiter. So giebt es auch mannichfaltige Geistes- und Herzensspeise; und diejenige, welche für Alle dient, muß sich Jeder nach seinem Geschmacke zurichten dürfen. — Was soll man von der sogenannten Toleranz denken, wenn in einem und demselben Bekenntnisse nichts anderes wohlgefällig und angenehm erscheint, als die Orthodoxie! Toleranz, Duldung ist ohnehin ein seltsam Ding, denn wo ich nichts zu fordern berechtigt bin, da hab' ich auch nichts zu toleriren. Geistlicher Hochmuth ist der Vater der Toleranz: Wir sind die Auserwählten und Begnadigten, aber wir lassen uns herab, auch die, welche wir nicht dafür halten, mit unserer Duldung zu beglücken. Wahrlich, eine feine christliche Gesinnung! — Frei will ich denken, wie der Leib frei athmen muß, wenn er nicht verkümmern soll, sagt Lessing. Wo das aber nicht gilt, da ist keine andere Freiheit, als die innerlich verborgene, bei äußerlichem Fügen in die Nothwendigkeit. Außer den wenigen Unabhängigen, welche keine Rücksicht zu nehmen brauchen, muß da die große Mehrzahl das zur Schau tragen, was nun einmal, als einzig zu Gnaden bringend, an der Tagesordnung ist. Aber noch nie und nimmer hat die aus sothanem Beginnen sich erzeugende Heuchelei und Augendienerei wahren Segen gebracht. Männliches, freies Bekenntniß, mit strenger Rechtlichkeit und tüchtiger praktischer Tugend, hat stets Fürsten und Völkern zu Glück, Ruhm und Größe gereicht.

Reise um die Welt.

. In Wien wurde zum Benefice des Herrn Beckmann, vom Königstädter Theater in Berlin, im Theater an der Wien „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg," Posse von Holtei, „Der Eckensteher Nante" und „Mitten in der Nacht" gegeben, die beiden ersten Stücke zum ersten Male. Später wurden diese Stücke noch vier Mal wiederholt, und das Haus war immer übervoll, der Beifall, den Herrn Beckmanns Spiel fand, stets außerordentlich. Seit mehren Wochen trat er alle Abende auf, und doch nahm das Interesse an seinem Spiele nicht ab, sondern steigerte sich vielmehr wo möglich von Tag zu Tage. Die Posse „Der Zweikampf im dritten Stocke," welche im Theater an der Wien am 5. August zum ersten Male gegeben wurde, fand nur durch Beckmanns vortreffliches Spiel einigen Beifall. Sogar als „Knieriem" in Nestroys Lumpacivagabundus, eine Rolle, welche Nestroy für sich selbst geschrieben, gefiel Beckmann außerordentlich. In einer Strophe deutete er darauf hin, er habe nur zeigen wollen, wie nach dem Modell eines Meisters aus Wien ein preußischer Geselle arbeite. Gewiß ein Beweis, daß Herr Beckmann entweder sehr fein, oder sehr bescheiden ist.

. Eugen Sue, ein französischer Romanschreiber, will jetzt die Todesstrafe abgeschafft wissen, und an deren Stelle das Blenden setzen. Wenn man nun diesen Rath als ein Verbrechen gegen die Menschheit betrachtete und an Herrn Sue das Augenausstechen zuerst versuchte — er könnte dann der Welt weiter mittheilen, wie es ihm behagt hätte.

. Der Brunner Kleidermacher Scharfschnitt, in Berlin wohnhaft, ging jüngst, um ein Glas Fredersdorfer zu trinken, zur Tabagie, der blaue Fuchs benannt, wo er seinen Freund, den Reebschläger (Seiler) Rau, einen geborenen Königsberger, antraf, der, in der einen Hand einen doppelten Kümmel, in der andern die Königsberger Zeitung, den Eintretenden begrüßte, und auf dessen Frage, was es Neues gebe? erwiederte: Da les ick eenen anzüglichen Bericht, den höre. Dort sollen von nu an die Gemeinsglieder, dat sind alle die an den Magistrat bezahlen, erfahren, wat Bürgermeister, Stadtverordnete und gemene Räthe mit dem Gelde anfangen, dat die Inwohner alle Jahre inbringen, und wie die Armengelder verdeelt werden. Dat is alles noch nischt; abersch nu soll noch de Bürgermeister een Examen machen, damit man wees, ob er ooch mehr als seinen Namen schreiben kann. Der unsere soll een ganz gescheuter Mann sind, abersch et sind noch so viele drum herum, die so gescheit sind, dat se niemand in de Karte kucken lassen, die werden sich hinter die Ohren krabbeln; dann sollen Beigeordnete und gemene Räthe von den Bürgern aus ihrer Mitte von Bürgern gewählt werden, und die Städteunordnung in Städteordnung verwandelt werden. Da steht's. — Ja, globe mich, et is ook Zeit, unser König is klug, hat auf seinen Reisen als Kronprinz viel erfahren, wat nu zu Tage kömmt. Die Examination und die Vettern, een schlimm Ding! — Da wird mancher Meister wieder Geselle und noch weniger werden. — — Nun, da es bei Euch anfängt, wird's auch bei uns werden; darauf noch ein Glas Fredersdorfer, sagte der Kleidermacher aus Brunn, — und mich noch eenen Kickerling (ein Kümmelchen), der Reebschläger.

. Die Zeitschrift „der Jäger" berechnet die Zahl der in Rußland lebenden Wölfe auf 1 Million mindestens. Rußland ist allerdings sehr groß, allein 1 Million ist auch eine hübsche Zahl. Uebrigens scheint diese Annahme nicht übertrieben, denn die Gegenden Rußlands, in denen Wölfe leben, haben einen Flächenraum von 250,000 □Meilen, so daß auf jede □Meile 4 Wölfe kämen. Die Zahl der jährlich getödteten Wölfe bestätigen diese Annahme. Welchen ungeheuern Schaden müssen diese Raubthiere anrichten!

. Manchen Menschen von hoher Begabung fehlt nur der Muth zu sprechen. Wie Tantalus, nach der Mythe, die Höllenqual auszustehen hat, daß er, hungrig und durstig, einen prangenden Fruchtbaum über sich und einen hell sprudelnden Quell unter sich erblickt, wenn er aber die Hand nach den Früchten ausstreckt, oder den lechzenden Mund nach dem Labetrunk hinabbeugt, Frucht und Wasser ihm entweichen; so glauben umgekehrt die Feiglinge des Wortes und der That auf einem unterminirten Boden zu stehen und über sich das an einem Haare schwebende Schwert des Damokles zu erblicken, und zittern, in ein Burgverließ hinabzustürzen, wenn sie fest auftreten, oder guillotinirt zu werden, wenn sie den Nacken nicht beugen und das Auge zum Licht erheben.

. Dem Spruche des Horaz, nach welchem man sich nicht zu scheuen braucht, wenn man ein artiges Mädchen von niederm Stande liebt, könnte man zum Besten unserer jetzigen Modewelt Folgendes an die Seite setzen: Es ist besser, man liebt eine Putzmacherin, als eine Putzträgerin.

. Das Gebot, von den Todten nur Gutes zu sprechen, ist eine Sittenlehre für die Grabsteine. Indeß beweist der Spruch doch, daß den Menschen ihr guter Name nach dem Tode lieber ist, als im Leben.

. Es giebt keine unglücklicheren Wesen, als manche Glückliche, keine ärmern Teufel, als manche Reiche, keine ruchloseren Bösewichter, als manche Fromme, keine größeren Thoren, als manche Weise, keine feigern Memmen, als manche Helden, keinen ärgern Betrüger, als manche ehrliche Leute, keine ausgemachteren Dummköpfe, als manche Schlauköpfe, keine platteren Prosaisten, als manche Poeten, und keine häßlicheren Geschöpfe, als manche Schönen.

. Nicht die Annehmlichkeiten des Lebens, sondern die Schrecken des Todes fesseln einen großen Theil der Menschen an ihr Dasein.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 106. **Am 6. September 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Musik der Gegenwart.

Aesthetisches von Christern.

Vielleicht ist die Geschmacks-Verwirrung in keiner Kunst größer, als in der Musik. Ich sage — vielleicht; denn ausmachen, bestimmen läßt sich hier natürlich nichts, weil es unmöglich ist, den reinen Bestand aller Köpfe und Gemüther in einen Begriff zusammen zu fassen, weil selbst in den einzelnen Köpfen so viele Richtungen sich durchkreuzen, daß an eine plan- und sinnvolle Einheit unmöglich zu denken ist. — Die Geschmacks-Verwirrung in der Musik also ist groß. Der musikalische Ausdruck seit Händel, Haydn, Mozart, bis zu Meyerbeer, Chopin, Liszt hat unendlich verschiedene Termen angenommen, Termen, Rhytmen und Auffassungen, die sich in ihrem Wesen oft gerade widersprechen, die nicht die geringste Gemeinschaft mit einander zu haben scheinen. Und doch behaupten alle Style und Termen ein unveräußerliches Recht zu haben, doch wollen alle gemeinschaftlich mit gleichen Ansprüchen das Evangelium der Kunst und Schönheit verkündigen, behaupten vor wie nach unter demselben Himmel des tiefblauen Gemüthes und der goldenen Seelensonne zu erblühen. Es giebt Leute, sehr ehrenwerthe Männer von künstlerischem Verdienst und starker musikalischer Intelligenz, welche der modernen Richtung der Musik durchaus allen Gehalt und technischen Kunstwerth absprechen wollen. Sie sind in der Abrundung der alten ausgebildeten Form groß und stark geworden, sie können die Musik nur in einer ebenmäßigen Abgeschlossenheit und Begrenztheit empfinden und anerkennen; Klarheit, geregelte Klarheit ist ihres Herzens erstes Bedürfniß. Deßhalb hassen sie alle Ueberschreitung jener Gesetze, jede Ausschweifung, jedes Unmanierliche und Unmäßige, was Alles nach ihrem Dafürhalten kaum noch hinreichend den Begriff der Romantik erschöpft und motivirt. Sie erkennen die ästhetisch-sittliche Freiheit nur als eine rohe, ungeschlachte Zügellosigkeit, welche nicht weiß, was sie will, was sie soll, oder was sie muß. Alles sogenannte Romantische ist ihnen eine Sünde, eine Versündigung gegen die Schönheit, eine Veruntreuung der Kunst, eine Beschimpfung des Heiligen. Die musikalischen Neologen erscheinen ihnen als Jakobiner und Carbonari, als Empörer gegen die stille Macht der Autoritäten und klassischen Geister. — Die Neologen dagegen, weit davon entfernt, jene anzugrifen, sie in ihrer Betriebsamkeit zu stören, in ihrem Künstlerdienst zu beeinträchtigen oder an ihrem Amte und ihrer Würde zu schmälern, wollen nichts weiter als dieselbe Unangefochtenheit, welche sie jenen ohne Berücksichtigung zu Theil werden lassen. Sie wollen nicht hindern, aber auch nicht gehindert werden. Sie verlangen keine Protektion durch eine altehrwürdige Theorie, durch ein geheiligtes System und einen autorisirten Glauben, sie wollen, mit einem Worte gesagt, nichts weiter als — Freiheit! Freiheit in jeder Beziehung und in weitester Bedeutung des Wortes. Diese verlangen sie unbedingt. Dann aber, sagen sie, wollen wir für das Weitere schon selbst sorgen, als da ist: Anerkennung, Werthschätzung, Sieg und Versöhnung! In dieser Rücksicht sind die weiten, großen musikalischen Um- und Durchzüge, die Reisen der Virtuosen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, nichts weiter als jener durch die Poesie der Mythe verklärte Zug des Dionysos, die Herzen zu bezwingen, zu sänftigen und zu mildern, die musikalische Freiheit wünschenswerth und liebenswürdig zu machen, und die Cultur der Musik überhaupt mit dem Leben der Gesellschaft zu vermitteln. Durch diese Vermittelung haben diese Virtuosenzüge nicht blos eine historische, sondern vielmehr noch eine ästhetisch-sittliche Bedeutung. Der Name Virtuos bezeichnet nicht mehr einen Spieler, einen blos fingerfertigen Spieler, der durch ein halbes oder ganzes Dutzend Stücke auf drei oder vier Concerte für jeden Ort in aller Förmlichkeit vollkommen oder auch noch unvollkommen abgerichtet ist: der Name Virtuos bezeichnet einen lebendigen Vermittler, einen Apostel der Musik, welcher, von der Natur mit dem himmlischen Schöpfungsfunken der Phantasie und Begeisterung begabt, das Publikum, die ihm horchende Menschheit durch seine Erscheinung, durch sein feuriges, lebengebendes Dazwischentreten unmittelbar auffordert, nun auch selbst mitzuwirken und die Entwicklung der Zukunft, jeder nach seinem Vermögen, seiner Stellung und Bestimmung, vorzubereiten und vorbereiten zu helfen. In dieser Auffassung habe ich die Virtuosen Liszt und Thalberg begrüßt; durch diesen Hinblick allein mag und kann ich es rechtfertigen, daß Tausende von Menschen, wie kürzlich z. B. in Berlin, vor Freude und Entzücken außer sich kommen, daß sie sich selbst in ihrer persönlichen Würde vergessen, daß sie alle bürgerliche Besonnenheit verlieren und den glänzenden Virtuosen auf seinem bacchantisch-romantischen Zuge wohl gar als einen vermenschlichten Gott mit

dem lauten Hosiannah des Bravo's begrüßen, der ihnen nicht die todte, sondern die lebende Schönheit verkündigt und in ihren Herzen den Funken weckt, durch dessen Leuchte sie selbst eindringen sollen in das selige Reich der Zukunft ihrer Kunst.

Eine Reise in den Krater des Vesuvs.

Dieses gewaltige Wagniß hat jüngst ein französischer Gelehrter, Preisser, unternommen. Seine lebendige Schilderung darüber, welche eben bekannt geworden, ist folgende:

Wie wir einmal auf dem Plateau des Berges waren, eilten wir, geleitet von dem Lichte des vulkanischen Feuers, um zu dem Krater zu gelangen, und hier entwickelte sich vor unsern Blicken eine der allergroßartigsten Scenen der Natur, deren Erinnerung niemals verwischt werden kann. Wir stehen vor einem ungeheuren, trichterförmig gestalteten Schlunde. Im Grunde desselben, den das Auge nicht erspähen kann, braus't die kochende Lava. Die Flammen flackern in der Luft, und eine mächtige Säule weißen, erstickenden Rauches erhebt sich in Wirbeln und verbreitet sich weit umher. Von Zeit zu Zeit lassen sich starke Detonationen vernehmen. — Ich war von diesem großen Phänomen ganz ergriffen, und bemühete mich, doch vergebens, bis unten in den Krater zu schauen. Die Wirbel dicken Rauches, welche fortwährend aus dem Trichter aufstiegen, gestatteten dem Auge nicht, den Abgrund zu erreichen und das fürchterliche Schauspiel zu untersuchen. Die Stimme meines Führers riß mich aus meinen Betrachtungen; er bot mir an, mich gegen eine gute Belohnung bis auf den Boden des Kraters zu leiten. Ich sah ihn starr an, um zu erfahren, ob er nicht scherze. Die Idee, meine Glieder in diesem Feuermeer braten zu lassen, sprach mich nicht sonderlich an. Indessen erinnerte ich mich der Geschichte des Architekten Suflot, welcher im Jahr 1750 an langen Stricken, die am Rande des Kraters befestigt waren, sich in den Schlund des Aetna hinab ließ, und des ähnlichen Wagnisses eines gewissen englischen Bischofs, der sich, an einen vorspringenden Felsen am Krater des Vesuvs befestigt, in denselben hinabgelassen hatte. Ich schritt vor zum Rande des Abgrundes, um das Unternehmen in seinen möglichen Folgen zu ermessen. Der Rand des Trichters war beinahe steilrecht. Hin und wieder gaben zwar einige Hervorragungen von bizarren Gestalten einen Anhaltspunkt, aber von deren Festigkeit konnte ich mich nicht überzeugen. Im Geiste berechnete ich die Geschwindigkeit und den Fall, und kam zu dem Schlusse, daß bei dem letztern alle Hilfe unmöglich sei. Auch hatte ich die Aussicht, durch den dicken Rauch und die sauren Dämpfe, welche dem Schlunde entstiegen, erstickt zu werden. Diese ersten Untersuchungen hatten nichts Einladendes. Aber den Vesuv zu verlassen, ohne ihn bis zu seinen Eingeweiden zu sehen, mich schon so vielen Beschwerden ausgesetzt zu haben, ohne deutlich den brennenden See und das ganze große Naturschauspiel anzuschauen, das würde mir für immer eine schmerzliche Erinnerung gewesen sein! Ich befragte meinen Führer über die Art der Hinabsteigung. — Sehr oft, sagte er, ist die Hinunterfahrt ganz unmöglich, denn die Gestalt des Kraters verändert sich fortwährend; aber seit dem Jahre 1840 hat sich eine Menge Unebenheiten von Lava-Fragmenten an den Wänden vorgeschoben: sie bilden hin und wieder Erhabenheiten, und diese machen es möglich, daß man langsam und mit vieler Vorsicht in den dunkeln Schlund hinabsteigen kann. Vor einem Jahre, so fuhr er fort, bin ich mit einem Engländer in den Krater gestiegen, und wir sind ohne ein bedeutendes Ereigniß wieder zu Tage gekommen.

Diese letzten Worte brachten mich zum völligen Entschlusse. Man soll nicht sagen, daß ein Franzose sich zurückzog, während ein Engländer es erfolgreich wagte. Mit einigen Stücken Stricke befestigte ich meine in Lappen zerrissenen Schuhe, meine Hände schützte ich durch ein Paar starke Handschuhe, und mein Führer hüllte mir den Kopf bis an den Mund in ein dickes Tuch ein, in welches ich meine Nase putzen konnte, um nicht von den Schwefeldämpfen erstickt zu werden; dann bewaffnete ich mich mit meinem Stock und schickte mich zur Hinunterfahrt an. Den Rücken wider die Lava gelehnt und den Körper rückwärts gebogen, suchten wir mit Fuß und Stock die Lava-Vorsprünge, auf welche wir treten konnten. Unser Vorrücken war langsam und mühsam. Zuweilen mußte man sich auf die Seite legen und eine Strecke hinabgleiten lassen, wenn der Stützpunkt zu entfernt war. Die Hitze wurde, so wie wir tiefer kamen, unerträglich. Der Schweiß rollte von unsern Stirnen und durchnäßte unsere Kleider. Ein saurer, erstickender Dampf reizte uns beständig zum Husten, und zuweilen waren wir von jenem so eingehüllt, daß alles Vorwärtsschreiten unmöglich ward. Man mußte warten und sich das Gesicht bedecken, bis der Dampf eine andere Richtung genommen hatte. Eine geistige Aufregung unterstützte uns und munterte uns auf, so wie wir tiefer kamen; ich schämte mich, auf dem halben Wege zurückzukehren. Einmal glaubte ich, daß es um mich geschehen wäre; ich setzte meinen Fuß auf ein nicht festhaltendes Lavastück, welches hinter demselben sich fortschob. Ich schrie, und glücklicher Weise kam ich bei meinem Falle auf die Schulter meines Führers zu liegen, der sich rasch rückwärts niederwarf und behende auf seinen Stock stützte. Ich zittere noch heute, wenn ich an die Gefahr denke, welche mich bedrohete. Aber auch von jenem Augenblicke war meine Aufmerksamkeit ganz eingenommen von der des Schauspiels, welches sich zu unsern Füßen dem Auge entwickelte. Wir waren nach mehr als zweistündiger Arbeit u der Stelle gekommen, wo man leichter hinabsteigen konnte, und ich beklagte die aufgewendete Mühe nicht. In geringer Tiefe unter mir breitete sich ein Feuermeer aus, in welchem es merklich kochte. Blaue Flammen flackerten auf seiner Oberfläche umher, wie beim Schwefel im feurigen Flusse. Eine ganz weiße Feuersäule erhob sich senkrecht aus dem Grunde und drehte sich um sich selbst. Der Wind, welcher auf dem Kraterrande wehete,

schlug in den Trichter hinein und vertrieb die Rauchsäule, und solche Augenblicke mußte man festhalten, um das siedende Lava-Meer zu beobachten. Dieses selbst veränderte beständig seinen Höhestand: zuweilen hob es sich nach und nach, aber schnell, wie das Meer bei einer starken Fluth; dann aber senkte es sich wieder und verschwand gänzlich dem Blicke. Wenn es längs dem Rande des Trichters aufstieg, so war es rothglühend und ließ ein dumpfes, donnerähnliches Brüllen vernehmen. Die Erde bewegte sich und zitterte unter unsern Füßen; die Lava stieg dann immer höher, öffnete sich endlich krachend und warf ein Felsenstück in die Luft; dann, als hätte es seinen Zorn besänftigt, fiel der feurige See wieder langsam, um sich später wieder zu erheben.

Ich hatte noch sehr Vieles zu untersuchen, aber ich war genöthigt, wieder empor zu steigen. Die Hitze drohete, mich zu ersticken, und ich fürchtete, unwohl zu werden. Der Schweiß rieselte von meinem Körper; meine Respiration war durch das Verschlucken des sauren Gases von Zeit zu Zeit unterdrückt. Meine geborstenen und blutigen Füße versagten ihren Dienst; ich gab meinem Führer ein Zeichen, und wir bewegten uns so schnell, wie es gehen wollte, aber leichter, als wir herabgekommen waren, nach der Atmosphäre. Wie ich aus dieser Hölle herausstieg, war ich nicht mehr erkennbar. Der Rauch hatte mich in einen Neger oder vielmehr in einen Teufel verwandelt. Meine Kleider waren durch die Einwirkung der Dämpfe mit allen Farben buntscheckig geworden und von der Flamme versengt. Entkräftet von der Anstrengung, warf ich mich der Länge nach neben einer Spalte hin, aus welcher eine breite Flamme aufloderte, um mich vor der strengen Kälte und dem eisigen Winde zu schützen, welche in diesen hohen Regionen hausen. Der Tag brach an, und nach und nach erhellte sich der Horizont. Es ist ein zauberisches Schauspiel, die Sonne auf dem Vesuv aufgehen zu sehen. Das Prachtvolle der Aussicht, welche sich dabei dem Beschauer entfaltet, läßt sich nicht beschreiben. Die kräftigsten Worte wären zu matt, um die Empfindungen auszudrücken, welche dabei in der Seele auftauchen. Man sieht Pozzuoli, das myceniſche Vorgebirge, die köstlichen Gestade von Pausilippo mit ihren blumigen Hügeln, die Inseln Procida, Ischia, Capri, das Vorgebirge von Sorrento und Neapel amphitheatralisch längs dem ungeheuren Meere sich ausbreiten. Welch ein Zauber in diesem bewunderungswürdigen Bilde, und welcher Contrast mit den fürchterlichen Einöden der Umgegend!

Eine Prüfung.

Der Engländer Howe besaß ein unermeßliches Vermögen und war überdies ein geistreicher Mann; er verheirathete sich mit Miß Julie Mallet, einem schönen Mädchen. Am Hochzeittage, nachdem er bei dem Frühstücke noch behauptet hatte, man könne niemals auf die Liebe und Treue einer Frau zählen, sagte er zu der seinigen, er müsse in Geschäften einen Gang machen. Mehre Stunden darauf schickte er ihr ein Briefchen, in welchem er meldete, dringende Geschäfte riefen ihn sogleich nach Holland. Madame Howe hoffte, diese Abwesenheit würde nicht von langer Dauer sein, aber sie irrte sich, denn sie hörte siebzehn Jahre nichts wieder von ihrem Gatten. Howe war indeß nicht abgereis't; er nahm vielmehr eine kleine Wohnung am Ende derselben Straße, in welcher seine Frau wohnte, legte sich einen andern Namen bei und war, da er erst kurz vorher nach London gezogen, völlig unbekannt. In der Nähe des Hauses seiner Frau befand sich ein kleines Kafehaus, das er öfters besuchte und wo er nach drei Jahren in einem Journale las, seine Frau habe sich an das Gericht gewendet, damit dasselbe die Angelegenheiten ihres Mannes ordne, der verschollen sei. Er folgte den Gerichtsverhandlungen, die sich nach dem Wunsche der Frau endigten, mit großer Aufmerksamkeit. Es vergingen wieder viele Jahre und seine Frau nahm ihre Wohnung bei einem gewissen Satt, den Howe in dem Kaffeehause hatte kennen lernen und in dessen Hause er nun auch ein Zimmer miethete. Dieses Zimmer stieß an das Wohnzimmer der Madame Howe, und er konnte fast Alles hören, was da gesprochen wurde. Am siebzehnten Jahrestage ihrer Verheirathung erhielt endlich Madame Howe, als sie eben mit ihrer Schwester bei Tische saß, einen Brief ohne Namensunterschrift, in welchem sie ersucht wurde, sie möge sich am nächsten Abende an einer bestimmten Stelle in dem James-Parke einfinden. Sie übergab das Briefchen ihrer Schwester und sagte: „ob ich gleich alt geworden bin, habe ich doch immer noch Anbeter.“ Die Schwester besah den Brief aufmerksam und rief endlich: „es ist die Hand Howe's!“ Die Frau, die ihren Mann wirklich geliebt hatte, sank in Ohnmacht. Man kam überein, daß sie am nächsten Abende mit ihrer Schwester und ihrem Schwager zu dem Stelldichein gehen sollte. Kaum waren sie fünf Minuten dort, als Howe ohne alle Verlegenheit erschien, mit seiner Frau sprach, als habe er sie erst den Tag vorher verlassen, sie küßte, ihr den Arm gab und mit ihr nach Hause ging. Jetzt leben sie glücklich mit einander, und Howe ist von seinem Wahne zurückgekommen, daß es keine treuliebenden Frauen gäbe.

Kajütenfracht.

— Kürzlich hatten wir die Gelegenheit, die Fabrik des Hrn. Bauer jun. in Augenschein zu nehmen. Mannigfache Messing- und Glockengut-Erzeugnisse werden dort eben so sauber, wie zu den billigsten Fabrikpreisen verfertigt. Auch ist daselbst ein tüchtiger Glockengießer angestellt, der eben eine schöne Glocke, für den Kirchthurm zu Mühlbanz, fertig gegossen hat.

— Dem. Sack ist nach Königsberg engagirt.

— Ein neuer Ausfuhrartikel nach London ist — Heu. Ein großes, damit beladenes Schiff segelt dieser Tage von hier dorthin ab. Die stolzen Herrn Engländer müssen doch wohl das Gras sehr sparsam wachsen hören.

— Dieser Tage war der Director des Theaters in Wilna, Herr v. Kesteloot hier. Derselbe hat den größten Theil der Königsberger aufgelösten Oper, darunter das bei uns noch in freundlichem Andenken stehende Ehepaar Flesche, engagirt.

— Am 2. d. in den Nachmittagsstunden gingen zwei Mädchen zum Baden. Unweit Weichselmünde wurden sie von zwei russischen Soldaten angefallen, welche das eine Mädchen niederwarfen und berauben wollten; das andere rettete sich durch die Flucht und brachte noch zeitig genug Menschen herbei, welche ihre Gefährtin befreiten und die Russen festnahmen.

Stichbolzen.

Alles lebt.

Der Zeitungsschreiber lebt von Luft,
Der Schmetterling von Blumenduft,
Der Particulier von Renten,
Der Dichter ach! von Complimenten.

Schmerzliche Täuschung.

Ihr ludet Fürsten, Völker zu Gerichte,
Freiheit und Gleichheit pred'gend im Gedichte;
Doch als ich Euch nun sah von Angesichte,
Fand ich nur Gecken, gleisnerische Wichte.

(Unser Planet.)

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.